Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Research Library, The Getty Research Institute

http://www.archive.org/details/diemahlereyeineo00bail

Die Mahlerey

eine

ODE

aus dem Englischen

des

Milords Telliab

übersetzt

von

B. . . .

---

er Mahler zeigt die Kunst, in Schatten und im Lichte;
nd Einfalt zieret mehr, als Künsteln, ein Gedichte.
Pope.

Berlin,
zu finden bey Gottlieb August Lange.
1756.

Der Schulkerker

eine

Novelle

aus dem Englischen

des

Wilhelm Collins

übersetzt

von

W. . . .

Schreiben
an den Herrn R.

Mein Herr!

* * * * Ich zürn, wenn muntrer Jugend
Die Laufbahn wird versperrt, zu Wissenschaft
und Tugend.
Und seltne Redlichkeit ist sicherer Betrug,
Den man sich selbsten schmiedt. * * * *

Sehen Sie, sehen Sie, mein Herr! Was werden Sie sagen? Sie haben mir diese Ode, durchzulesen gegeben, und ich habe sie übersetzt, ohne es Ihnen wissen zu lassen, oder Sie um Erlaubniß

darum zu fragen. Kann dieses auch eine Unhöflichkeit, oder gar eine Art eines heimlichen Betrugs, ich will nicht sagen, Diebstahls, genennet werden? Vielleicht; doch übereilen Sie sich nicht. Nehmen Sie sich Zeit, ein dergleichen Urtheil zu fällen. Wie, wenn ein Mahler von dem Gemählde eines seiner kunstreichen Mitbrüder den Abriß oder Entwurf, oder wohl gar eine Copie nähme; was würde ich hiervon denken? Ich weiß es nicht. Eben der Gedanke, den ein anderer in diesem Fall von mir annehmen würde, könnte auch hier angewendet werden. Ich halte beydes vor einen sehr redlichen Betrug. Doch, es sey darum; ich will es Ihnen doppelt ersetzen: ich wiedme Ihnen meine Uebersetzung von dieser Ode. Ich hoffe doch, daß dieses einen doppelten Werth ausmachen wird; denn Sie leiden dadurch keinen Schaden, oder irgend einen Verlust? Sind Sie damit zu frieden? Wo nicht, so seyn Sie

ein Philosoph. Bedenken Sie, daß ich ein Vergnügen darin gesucht, und auch gefunden habe, ohne jemanden dadurch zu nahe zu treten; und folglich, daß ein solches Vergnügen, weder aus Mißgunst, noch durch eine andere Leidenschaft gestöhret werden müsse. Genug, ich bitte um Vergebung; und dieses ist es, was mir mein Recht zu dieser Unternehmung unstreitig macht. Lesen Sie meine Uebersetzung so viel, wie Sie wollen. Ich bin nicht mißgünstig. Lesen Sie sie, und leben Sie wohl. Ich aber bin Ihr Freund, und werde es allezeit seyn: erwiedern Sie gleiches mit gleichem. Endlich schliesse ich mit dem letzten Verse des Autors:

Du Mann, den hier die Götter bisher uns noch verborgen,
Wirst in weit schönern Glanz, vielleicht heut oder morgen!

Uns wieder zugewandt: dort siehst Du Majestät,
Und schöpfst ein edles Feuer, das mahlrisch mit Dir geht;
Bald sollst Du dieß verschwenden, erstaunt, zur größten Freude,
Auf uns, o Sterbliche! In ein Gewand von Seide,
Das im Olymp gewürkt, mit ewgem Licht umstrahlt,
Wirst du uns bald erscheinen. Das Auge, das itzt prahlt,
Wird schwindend sich verliehren, im Glanz, der Dich umgeben;
Und willig wird es sich der Majestät ergeben.
Mitbuhler wird Dein Arm, gleich einem Sieger, treffen;
Betrübniß, Schaam, Verwirrung, wird sie zu Boden werfen!

B. v. S.

Vorbericht.

Die Französische Uebersetzung dieser Ode ist vor zwey Jahren, in London gedruckt, erschienen. Der unbekannte Uebersetzer nennet sich M.*** und dieser Herr ist ein Mitverfaßer der berühmten Encyclopedie. Aus dieser Uebersetzung ist die meinige entstanden. Wie weit sie aber mit der Englischen Urschrift übereinkommt, kann ich nicht beurtheilen, indem ich in dieser Sprache ganz unerfahren bin. Meine Schwäche im Französischen muß ich auch bekennen; und ob ich meinen Zweck darin erlanget, oder nicht, dieses überlasse ich denen, die dieser Sprache mächtiger sind, als ich, und diese sind es auch von denen ich ein billiges und gerechtes Urtheil, mit Vergnügen, erwarte. Daß ich mich nicht zu genau an alle Wörter gebunden, und sie nicht ein wenig übertreten haben sollte,

dieses leugne ich nicht; meiner Hauptabsicht aber einen Vorwurf zu machen, ist niemand berechtiget, in so weit nehmlich ich diese Uebersetzung, bloß zu meinem Vergnügen, unternommen habe. Was den Nutzen davon anbelanget, wird die Zeit lehren; ich unterstehe mich nicht, das geringste davon zu behaupten. Dieses wäre indeß der größte Nutzen, wenn mein redlich gesinneter Wunsch, den ich bey Uebersetzung dieser Ode gethan, eintreffen möchte: daß nehmlich, da dieselbe hierdurch bekannter wird, eine geschickte Feder, in Besingung unserer mahlerisch großen Landsleute, einen gleichen Vorwurf zu Vermehrung und Bekanntermachung deren Ruhms, und folglich auch ihres Vaterlandes, sich erwählen möchte. Mein Wunsch werde wahr!

Nachricht
des Französischen Herausgebers.

Ich werde weder von dieser Ode, noch von seinem Autor etwas sagen: Ich überlasse es dem Publico, sein Urtheil darüber zu fällen. Diejenigen die sonst eine Sache am meisten loben, sind öfters die, welche am meisten wünschen, daß es nicht geschehen solle. Es kann auch nicht anders seyn, als dem Milord zu mißfallen, wenn ich hier von seinem Fleisse reden wollte. Ein Fremder bemerket so viel Geschmack und rührendes für unsere Mahlerey, so daß ich fast gänzlich dadurch überführet scheine, daß dieselbe mehr Aufmerksamkeit und Hochachtung verdiene, als gewisse Kunstrichter, nicht überzeugt genug, von ihr urtheilen. Es hat das Ansehen, als wäre diese Schrift anfäng-

lich mit Beyfall in dem großen Saale aufgenommen, gleich darauf aber wieder in sein erstieres Nichts verstossen worden; und daß ihr Urheber erst einige Tage vorher, ehe sie öffentlich an das Licht getreten, durchgedrungen und sein Ansehen behauptet habe (*). Dieses würde nur ein sehr geringes Vorrecht seyn, welches aber in Frankreich keinen zum Erstaunen beweget, als wo man für Fremde alle Ehrerbietung und Hochachtung, derer sie würdig, heget. Und diese eigentliche Hochachtung ist es, welche mich verpflichtet hat, diese Uebersetzung zu unternehmen.

(*) Dieses Werk wäre so gleich bekannter geworden, wenn nicht der falsche Lärmen einiger Academisten, und die verschiedenen Gegenstände, den Druck verhindert und aufgehalten hätten.

Die Mahlerey eine Ode

aus dem Englischen übersetzt.

I.

Meine Augen werden offen: heilig schwöhre ich den alten Irrungen ab. Die Lust, Uebels zu reden, weichet demjenigen, welches in mir die Zufriedenheit, Bewunderung und Freude hervor bringet. Bewundern heißt eine Tugend der Narren; aber nur in den Augen derer, welche gefallende Gaben, zu reitzen,

reißen, nicht genugsam schmecken. Sie ist das einzige Merkmal aufrichtiger Herzen und großer Seelen. Sie ist es, die uns in Bewegung setzt, die uns nacheifernd dahin reißt; die uns, sage ich, das enthusiastische Feuer mittheilet, das sich, in den von ihr hervorgebrachten Meisterstücken, lebendig uns darstellet. Die Bewunderung, in Ansehung großer Sachen gebilliget, scheinet uns ein Recht auf dieselben zu erstreiten. La Fontaine bewunderte den Malherbe, und wurde ein Poet.

II.

Ich habe gesehen, weit von jenem Haufen entfernet, mir allein eigen; ohne falsche Vorurtheile und Achtungen, habe ich gesehen, wie die Wunderwerke der Kunst, die diese würkende Zeiten uns zeugen; wie diese lebenden Meisterstücke, welche unsere Apelles, vor unseren Augen, vollführet, mit so weniger Wahl in die Tempel der Mahlerey gesetzet, ja, in das innerste ihres Heiligthums zusammen geraffet worden. Ihre stumme, doch pathe-

pathetische Beredsamkeit hat sich mit aller ihrer Macht meiner Sinne bemeistert. Das Getümmel und betäubende Geräusch des Pöbels, dieser in viel Köpfe zertheilte und in Wiedersinn sich daher schleppende Körper, davon ein jedes Maul auch eine andere verschiedene Meynung eröfnet, hat niemahls in mir den sanften Laut meiner Urtheile, und der in Bewegung kommenden und sich selbst wieder erkennenden Natur, unterbrechen können.

III.

O unsterbliche Menschen! und ihr Glückselige, die ihr noch, auch wieder Willen dieses so einschränkenden Nahmens, uns aufbehalten seyd; lebet auf ewig! Die undankbare Seele dieses oder jenes finsteren Mitbürgers, die euch nicht achtend verkleinert, ihr Lob oder ihr Tadel, alles werde euch gleichgültig! vergeblich bemühet sich der eine, den Gegenständen allezeit ihren wahren Glanz blendend zu rauben; vergeblich zwinget er sie, dunkel zu scheinen. Nur denen verwilligt er

das

das andere, welche die eyersüchtige Parce gänzlich dem Leben entrissen; nur denen, durch überschwemmende Bäche der Vielheit dahin gerissen, verschwendet er endlich seine Lobsprüche; ruhmwürdige Männer sucht er dadurch zu ertödten, jene überlebend; und genugsam gesichert weiß er, daß diejenigen, denen er sie zuwirft, nicht weiter ihr Würken empfinden.

Ungerechte und barbarisch critische Urtheile!
Kann man euch hierin wohl loben?

IV.

Wir wollen loben, aber, wann es Zeit davon ist, wenn die, die wir mit unsern Lobreden überschütten, dadurch empfindlich gerühret werden, und diese Lobreden dazu dienen, einen nutzbaren Eifer denen zu erwecken, auf die sie nicht gerichtet. Oder, zum wenigsten wollen wir suchen, unser Stillschweigen zu ersetzen, (und vielleicht) die Sprachführenden Zurüstungen derer zu bessern, die da glauben, daß es ihnen einzig und allein geglücket,

und

und die nicht mit Nachsicht ertragen, daß andere in eben dieser Laufbahn sie glücklich verfolgen. Großer Männer übel aufgebürdete Folgen ihres Ehrgeizes wollen wir abwenden. Den versinsterten Zügen des Neides, auf sie gerichtet, werden wir einen Schild zur Wehre entgegen stellen; und dem hochmüthigen Eckel werden unsere entscheidenden Stimmen, wenn es angeht, die Wage halten, wie auch der fast allgemeinen Unwissenheit eines beständig blinden Pöbels, der in seinen Urtheilen allezeit, entweder ungewiß oder übereilend falsch, daher trit.

V.

Nichts gleichet, weder meiner Begeisterung, noch meinen Entzückungen. Ein rein und fehlerfreyer Entwurf, eine bezaubernde Zusammenfügung des Ganzen, eine zierlich schön getroffene Farbenmischung; ein Ueberfluß geschilderter Bilder, eine edele und wett eifernde Geschicklichkeit und weislich wohlgeordnete Gruppen; Wahrheit, edele Größe, natürlicher

Eindruck in die Gemüther; alles häufet sich zusammen, meinen betrüglich falschen Wahn vollkommener zu machen; alles giebt den Kräften meiner Seele, jeder besonders, einen neuen Vorschub, und vereiniget sie in einer zusammen.

VI.

Die Natur, was für mit sich selbst, in Schönheit, streitende Bilder sähet sie nicht, auf das hier unten vor uns liegende Feld! Diese ist es, die uns, bewundernd, in aller ihrer Mannigfaltigkeit erscheinet! Dieses ist auch der Ort, wodurch uns die Kunst immer mehr und mehr mit ihr verbindet. Ein jeder wünschet, sich in seinem Eigensinn und verschiedenen Geschmack wieder zurecht zu finden. Ein grober und gemein ungeschickter Verstand bindet sich nur an eine einzige Art der Gegenstände, und hat weder Augen noch Ohren, für andere. Ein unebener und nur auf das äußere sich erstreckender Geist erhebet sich flüchtig, nichts unterscheidend, auf alles. Die schönen und starken Geister

ster untersuchen, und wollen gründliche Schlüsse fest setzen, allwissend ohne einzige Empfindung. Andere kennen beßer eine Ausnahme und Aufnahme erfordernde Eigenschaften; Unglück für diese! Eine Großmuthsvolle Seele umschreitet diese alle.

VII.

Antworte, du berühmter Chardin! Wie lange ist es, daß die eifersüchtige Mahlerey, deine Philosophie und deine Nachläßigkeit endlich übersteigend, dich dahin vermochte, ihre Pinsel von neuem zu ergreifen, und nach Gefallen diese Bilder der Natur, so aufrichtig, so liebreitzend, in ihrer Einfalt natürlich schön, zu entwerfen? Welche Zauberey, welche Kunst, unbekannt, nur dir allein nicht, vermochte dich durch ihr mechanisch einschläferndes Triebwerk zu regieren? In den Auszierungen deiner Schildereyen muß alles gefallen, sowohl die Handlungen der Sachen an sich selbst, als auch ihre Ausführung. Das, durch ihre angenehm flüchtige Leichtigkeit, betrogene, noch mehr aber

durch das darin herrschende und überall hervorleuchtende Gelinde und Sanfte, wie trunken, benebelte Auge bemühet sich vergebens, durch seine genaue Aufmerksamkeit, und sein vielfältig versuchtes Forschen, das Geheimniß davon zu ergründen: es geräth in grundlose Tiefen, es verliehrt sich in deiner Prüfung; von allem Anfall und Fleiß ermüdet, ohne doch jemahls in seinem Vergnügen gesättiget, entfernet es sich, und nähert sich wieder, und lässet endlich nicht davon ab, als mit dem festen Vorsatz, ihn eidlich bekräftigend, wieder dahin zurück zu kommen.

VIII.

An ihrer Seite erscheinen die fruchtbaren Würkungen eines geistreichen Verstandes, in eben dieser Art der Kunst geübet. Aber, ein gleicher Erfolg beantwortet seine Wünsche nicht; doch eine ihm gewöhnliche Gefälligkeit seiner Gedanken, lächelnd und lauter getroffen, ersetzet wuchernd dasjenige, was ihm der recht in die Augen fallende

Schwung

Schwung (*) des Ausdrucks manchmahl zu versagen scheinet. Man weiß sonst, daß die Historie sein Hauptwerk ist: nicht anders, als um sich wieder zu erquicken, machte er sich an etwas scherzhafte und gemeinere Gegenstände.... Man wird in Zukunft ausrufen: Chardin ist ein Fontaine in der Mahlerey, und Jeaurat ist ein Richer.

IX.

Ein für andere berühmter Athletes (**) suchet würdig jenen Geschmack zu verlassen, und verständig gelehrt zu scherzen. Dieser ist ein Riese, welcher tief gebückt einher geht, um nur unter unsern niedrigen Dächern zu wohnen. Er weiß, daß die in ihrer Einfalt erscheinenden Gegenstände die Bezauberung der Cabinetter ausmachen, und sein lehrreicher

(*) Hier stehet ein Wort, welches den eigentlichen Verstand und die Farbenmischung andeutet. Wo die drey Puncte stehen, sind einige Bestraffungen ausgelassen, die hier nicht recht angewandt zu seyn scheinen.

(**) Der Herr Hallä, ein Historienmahler.

Witz wird stumpf, ohne abnehmende Verringerung. Er hat niemahlen niederländische Stücken gemahlet, und diejenigen, die man von ihm siehet, sind von den berühmtesten Mahlern dieser Nation untergeschoben. Dieser große Künstler ist ein Fremder, der in einem unbekannten Erdstriche wohnet, und der gleich den andern Tag seines Daseyns, zum größten Erstaunen der ihn umringenden Einwohner, die Sprache des Landes redet.

X.

Vanhuisen ist todt, sein Ruhm aber und sein Nahme werden nimmer sterben. Seine Werke sind uns noch übrig, und diese werden die allerspäteste Nachwelt bezaubernd einnehmen. Ja, darf ich es sagen? Es kommt vielleicht eine Zeit, daß diese Nachwelt, in Ungewißheit versenkt, irren wird. Sie wird zwischen die seinigen, und zwischen die eines Französischen Vanhuisens, der, noch itzt lebend, sich hervor thut, zweifelhaft stehen bleiben, und doch straucheln. Der Streit wird

unaus-

unausgemacht beygelegt werden; und die es, ihn zu entscheiden, auf sich nehmen, werden es nicht, gründlich überführend, darthun können, als nur zum Vorurtheil des gleich patriotisch gesinneten Mahlers. In Flandern wird Bachelier den Vorzug behaupten, und Vanhuisen in Paris.

XI.

Du weiser, erhabener, scharfsinnig denkender Oudry! Welche Nahmen soll ich dir beylegen? Die Lobsprüche sind in Ansehung deiner erschöpft, viel weniger hinreichend; sie sind es, und werdens noch lange Zeit bleiben. Indeß zeuget deine Kunst, fruchtbar, noch alle Tage neue Wunderwerke. Unser Mund kann zu diesen keine neue Ausdrücke finden, vielweniger dir zum Gefallen. Keiner, wie du, hat besser den Ursprung und das besonders eigene eines jeden Dinges erkannt. Decartes, deine Gemählde schauend, würde sein neues System verlassen, und ihm absagen: Bougeant würde weniger unnütz und leichtsinnig seine

Mundart der Thiere geschrieben haben: Marsigly aber würde alle seine neuen Entdeckungen mit Lust zu deinen Füßen dahinlegen. Niemand glücklicher, wie du, noch mehr zu gelegener Zeit und mit Bedacht, hat jemahls die Natur so, wie sie ist, mit sich gefangen nehmen, überwinden, und zwingend bändigen können; niemand hat jemahls die Geheimnisse ihrer göttlichen Würkungen mit mehrerer Macht, beßerer Wahl, und in Wahrheit schöneren Bildern unsern Augen unterworfen, als Du, großer Oudry!

XII.

Die natürlich großen Gemüthsgaben, ohne alle Schmeicheley, erinnern mich an demjenigen Artistes, den die Tyber schon zu lange, an seinen Ufern triumphirend gesehen hat; und Paris verspricht sich mit mehrerer Gewißheit, ihn endlich einmahl, in seinem Schooße wieder ausruhend, zu sehen. Was für Loorberzweige, geheiligt, wird er nicht von diesen eifersüchtigen Ufern zurückbringen! und

wer

wer wird jemahls glauben können, daß eine einzige Hand, derer so viel, alleine geerndtet? Was für ein angebohrenes Naturell! Welches Feuer! Welche Phantasien, und welcher Ueberfluß! Vernet, der einzige seiner Art, lässet nun alle diejenigen weit hinter sich zurücke, die ihm in eben dieser Laufbahn sonst vorgegangen; er stürzet einen jeden, der sich ihm zu folgen untersteht, in Verzweiflung. Mit der geminderten Hitze des Vander-Cabel, mit dem herrlichen Naturel des Lorrain, verbindet er, geschickt, den ganzen Geist, das ganz Unfehlerhafte, und das beständig rührende und fließende des Salvators. (*) Er ist auch ein Poet, aber weit vortheilhafter, als dieser letztere; niemahls bleibet das Herz gleichgültig, in Anschauung seiner Gemählde: unruhig beweget es sich, in die Höhe steigend, wie wenn das Element, von ihm mahlerisch vorgestellet, wüthend sich thürmet; es hoffet, es fürchtet, gleich

(*) Diese drey sehr berühmte Mahler haben fürtrefliche Seestücken gemacht.

denenjenigen, die mit den salzig bitteren Wellen ringen, bereit sie zu verschlingen; es bricht für Betrübniß und Schmerz, indem es diejenigen wahrnimmt, die ihr trauriges Schicksaal hier zu Schlachtopfern hat werden lassen. Manchmal genieſſet es auch in Frieden, doch mehr in Ruhe, als in Zufriedenheit, an dem Gestade der Wasser, mit denen weniger unglücklichen, die freundlichen Ergötzlichkeiten des Hafens.

XIII.

O liebenswürdige Veränderung in Austheilung der Gaben! O Natur, welche Weisheit leuchtet nicht aus der verschiedenen Anordnung dieser deiner vertheilten Geschenke hervor! Was für Lobsprüche verdienen nicht überhaupt diejenigen, welche das ihnen eigene erkennen, und sich klüglich darin führen! Ich sehe geschilderte Bildnisse, die auch Apelles selbst bewundern würde. Dieser groſse Mann, sagt der Geschichtschreiber der Natur, schilderte, auf das genaueste und mit Ausdruck, in dem Bildnisse derer, die er vorstellen wollte, das Alter, das Tem-

pera-

rament, den Geist, die Beschaffenheit des emüths, die herrschenden Leidenschaften nd den eigentlichen Character. La Tour i der Apelles unserer Zeiten. La Tour heinet den Geist derer, die er mahlet, leben- g, zum Erstaunen, zu rauben, dieser hält as in seinen Werken bezaubernd gefan- n. Seine Kunst, in doppeltem Vortheil ereinigt, drücket den Geist und die Schönheit, diese manchmal so unerträg- ch sich zuwieder seyenden Eigenschaften n der Natur, gleich schön und vortheil- aft aus. Die Schönheit, unter seinen ezaubernden Abrissen, weit entfernet, twas von ihrer Blühte zu verliehren, heinet vielmehr in dieser natürlich rtigen und kunstreichen Anmuht, welche ier das Hauptwerk dieser Zaubereyen ist, ie schönsten Eroberungen zu machen. Er ann, durch seine magisch künstliche und sub- ile Berührung, das flüchtige Saltz des Gei- tes gefangen nehmen und beständig, fest nachen, welches sich so leichte den Händen ller, und selbst derer, die es schon einmahl ezwungen, ausdunstend entfernet.

XIV.

XIV.

Ich bewundere noch den gewissen u
lebhaft muntern Strich des Tocque; i
in Mittleiden und Jammer ausbrechend
Verdienste des Perronneau, die nati
liche Aufrichtigkeit des Aved, die v
schwenderisch herrliche Pracht des Natti
(und der mächtig edele Fleiß derer, w
che eben diese Bahn mit Vortheil glü
lich durchlaufen, entfliehet mir nich
Diese zween letzteren scheinen gleichsam sic
mit Fleiß einander begegnend, in den W
zu treten, um den allervollkommensten We
streit unter sich anzustellen. Der eine stell
uns, in seinen gründlich wahren Schönh
ten, den Abriß des gleich edlen und klug
Ganges eines standhaften Bataviers vo
wo der hell leuchtende Trieb sich niemah
wiederspricht. Der andere zeiget uns
seinen Gemählden allen Hochmuth u
aufgeblasenen Stolz der französischen N
tion; (*) dieses gewaltige Ansehen, die
neidische Begierde, zu glänzen, so merkli
kennbar, von wem sie geschildert. Nic
oh

(*) Es ist ein Engelländer, der hier redet.

ne Urſach hat ihn ein Poet (*) in ſeinen Verſen, den Nahmen eines ſchmeichleriſchen Mahlers der Schönheit gegeben: glücklich, wenn er ſo, wie ſie iſt, nicht oft zu viel ihre aufrichtig einnehmenden Bezauberungen ſchminkte, um ſie in ehrgeizigen Zierrathen einzukleiden, welche ſie verſtellen und ſchwinden machen.

XV.

Ich beklage die harte Unterwürfigkeit, der die Künſte, gezwungen, ſich ergeben müſſen. O! was für eine erſchreckliche Tyranney verübet nicht die Eigenliebe über den Willen der Mahler, beſonders, da es das Frauenzimmer iſt, welches ſie ihnen empfinden läſſet! Eine ſolche Frau will ſich in einem Gemählde beſchauen, weil ſie ſich im Spiegel nicht anſehen kann. Der Fleiß ihrer geſchickten Hände hat es der Aurora, die noch übertreffend, zuvor gethan, um ſich zu ihren Bezauberungen zu rüſten, die die Augen des Mahlers feſſeln ſollen. Man iſt zufrieden, eine Mauer von neuem zu übertünchen, da es doch nöhtig wäre, ſie, bis

(*) Dieſer Dichter iſt nicht bekannt.

bis auf ihren ersten Grund eingerissen, wi
der aufzuführen. Bleyweiß und Schmin
sind aufgeschmiert: man macht sich a
einen Anfall fertig: der Mahler erschein
und was für ein Erstaunen für diesen!
siehet sich gezwungen, eine, in Bauernstol
prächtig erfundene Kunst knechtisch z
schildern, da er doch der Natur nachzuah
men hofte.

XVI.

Aber, früh oder spät, dringet die Natu
überwindend, durch, (sie ist viel zu eife
süchtig auf ihre Rechte!) die Kunst weich
ihr, der Mahler gehorcht ihr; durch ein
höhere Gewalt besiegt dahingerissen, übe
giebt er sich ihr gänzlich, auch wieder seine
Willen; er folget ihr, und immer weite
nachforschend tritt er bis in ihre letzten Ve
schanzungen ihr nach, und hier erscheinet si
wie eine, die itzt verscheiden und ihren Geis
aufgeben will. Cydalise, die seine Gefä
ligkeit mit Vergnügen beobachtet, die all
seine Bewegungen fleißig ergründet, liest z
viel Liebe in seinen Augen, sie schmeichelt sich
verjüngt, zu gefallen. Sie will sich sehen

De

Der Mahler wiedersetzt sich; ihre Neugier bewegt ihn siegreich, sie siehet sich: aber, sehr abscheulich, oder soll ich es sagen, gar zu ähnlich, als daß sie sich wieder erkennen sollte.

XVII.

Hilf Himmel! O Götter! was soll dieses bedeuten? Bin ich es wohl! welche Augen! was für eine Stirne! was für blaße, leblose Backen! Wollen sie denn die Leute tödten, denen sie die Unsterblichkeit verschaffen sollen? Sie haben mich nicht recht angesehen, mein Herr! oder, dachten sie vielleicht an andere, da sie mich betrachteten? Nun, geschwind, geschwind, ändern sie mich... hier, dieses alles: da, nehmen sie ihre Palette, ihre Pinsel: aber, komme ich nur wieder! Ich habe ja gar nichts darin gesehen, nicht roht, nicht blau, nicht weiß. Glauben sie denn, daß ich alles dieses gänzlich beraubet bin? Nun, sehen sie mich recht an, mein Herr, ich bin endlich müde, länger zu sitzen. Sehen sie, bemerken sie ja wohl meine Augen; sie sind noch einmahl so groß, als die sie mir gemacht haben; mein Mund ist zwanzig mahl

kleiner,

kleiner, meine Backen sind viel röhter... ist es dieß alles? Der Mahler hört: man redet ohne Aufhören. Er wischt aus, er ändert; Cydalise billiget, verdammet, oder ordnet nach ihrem Gefallen. Cydalise, mit einem Worte, dictiret dem Mahler ihr Portrait, Glied vor Glied, Stück vor Stück, wie wenn sie in kurzem dem Advokaten ihr Testament dictiren wird.

XVIII.

Diesem Eigensinne unterwerfend, bequemet euch nicht, harte, und zu wenig Gefälligkeit bezeigende Mahler! Verbreitet euren witzigen Verstand, nur allein, in der Historie: diese ist ein frey offenes Feld, weit größer und weniger abhängend. Da seyd ihr herrschende Meister, im Ohngefehren, euch wagend, zu schaffen, da ertheilet ihr euren redenden Bildern seltsam erdichtete und nur in der Einbildung bestehende Züge, Töchter eurer eigenen Gedanken, eurer reichen Einbildungskraft. Die verschiedenen Leidenschaften erfordern auch von euch verschiedene Entwürfe der Charactere; und die alten Schönheiten haben uns kein Andenken, und

keine

keine Spuren, davon aufbehalten. Da könnet ihr häßlich machen, ja selbst die Athalia, Jesabel und Esther, ungestraffet, verunstalten.

XIX.

Weiser Tesrout! Niemand besser, wie du, hat alle die besonderen Vortheile dieser Freyheiten erkannt, noch auch ihrer sich häufiger bedienet. Du würdiger Enkel des neuern Turpilius, deine Hand hat unter ihn sich geübet, die größten Maschinen, ohne vieler Gewalt, fortruckend zu bewegen. Nichts gleichet deiner Dreustigkeit in der Ausführung im Mahlen, und im Entwerfen: Deine Bewegungen des Hauptes fühlen sich in ihrer Wuth. Weit aber unterschieden von jenen neueren Mahlern, welche einem schwachen Geschlechte, und der eitelen Gewalt, die wir ihm auch bis in die Vorstellung der allerwiedrigsten Begebenheiten zu eignen, schmeichelnd zu gefallen suchen, hat dein trotziger, und scharfsinnig erfindsamer Verstand sich niemahls, unter diese Knechtschaft, überwunden gebeuget. Bey jenen ist es der Triumph der Schönheit, bey

dich aber einer höflich freundlichen Gunst, die wir bewundern... Ich erkenne in deinen Gemählden die zu bewundernde Ordnung ihrer Vorsehung. Dieses sind hier die würdigen Zuneigungen, die unvergängliche Liebe unserer Erzväter fest zu bestimmen; dieses sind hier die männlichen Schönheiten, nur allein würdig, in dem alten Testamente abgebildet zu stehen.

XX.

Man kann durch verschiedene Wege, in seiner Kunst, zum Zweck gelangen: die Scherze und die Liebe haben ihn dem neuern Correge gebahnet. Seine Hand sammlet Rosen da, wo den andern nichts, als Dornen, begegnen. Welches Feuer, welcher Geist, welch eine mahlerische Salbung, welche lieblich übereinstimmende Gemächlichkeit! Plato klagte ehemals gewisse Weltweisen an, daß sie niemahls denen Gratien geopfert; ich unterstehe mich nicht, den französischen Mahlern einen ähnlichen Vorwurf zu machen; Boucher aber, wird ihn gewiß nimmer sich zuziehen. Seine lebhafte

hafte und im Ueberfluß herrschende Einbildungskraft hat sich niemahls an dieser gesetzten Zahl gebunden. Boucher kennet ihrer mehr, als drey: seine Augen haben mehr, als eine Venus gesehen: aus seinen erdichteten Phantasien, voller zärtlichen Leidenschaften, leuchtet hervor, als hätte dieser Mahler, aus besonderer Kraft der Freyheit, allen Geheimnissen der Liebe mit beygewohnet.

XXI.

Träge, eifersüchtige und kalte Geister, verdrüßliche Lästerer derer Gaben, die uns bezaubernd einnehmen; unterstehet euch, diesen leuchtenden und strahlenden Stern, in seinem Laufe recht erwegend, zu betrachten; unterstehet euch, ihn recht ins Angesicht zu schauen; unterstehet euch, ihn zu folgen! Gleich denen unsterblichen Göttern des Olymps, die, indem sie sich den sterblichen Menschen offenbaren wollen, unser äusseres schwaches Ansehen der Menschlichkeit annehmen: vermindert er seinen triumphirenden Glanz, eure schwachen Blicke

nicht zu verletzen. (*) Bewundert die überführenden Entzückungen dieser edlen Poesie, die ihr vielleicht selbst nicht einmahl geargwohnet. Verehret die unsterblichen Werke; und weit entfernt, in Unternehmungen, den Glanz davon durch euren unreinen Hauch zu verdunkeln, kommet und schöpfet daraus, wie aus seiner Quelle, dieß Feuer, das euch noch fehlet.

XXII.

Was sehe ich! Wer sagt mir den großen Verstand, (**) der, kaum gebohren, sich auf einmahl verbreitet; der uns durch seine Gewalt und mächtige Entzückungen, in Erstaunen, dahin reißt! O Urstoff des Parrocels! O unverweßliche Asche! bist du es, die sich wieder lebend hervorthut? ... doch, nein: dieser Artistes hat schon genug zu seinem Ruhm beygetragen. Können wir wohl Frankreich der Unfruchtbarkeit beschuldigen? Hier findet man durchgehends große Männer,

(*) Ein jeder ist fehlerhaft. Gewiß, der Fehler in den Farben, welches an dem Boucher so sehr getadelt, kann nicht mit mehr Wohlanständigkeit erhoben werden.

(**) Der Herr de la Rüe.

Männer, wenn gleich die Beschützung was seltsames. Ein goldener Zweig, von seinem fruchtbaren Stamme entführet, wird bald wieder durch einen andern ersetzet, der mehr röthlich und blühender sich darstellt. O du von den Göttern allezeit geliebtes Volk! O fruchtbares Erdreich! Wie groß ist dein Glück! Unter einem lauteren, ohne Nebel und Wolken sich ausbreitenden Himmel, eröfnet sich dein glückseeliger Schooß, von der fruchtbaren Natur erschüttert, ohne Mühe die reichsten und schönsten Früchte zu zeugen. Du trägest in dir die allerreinesten Mittel zur Ernährung und Erhaltung des Lebens, und die glänzendsten Sprossen der Künste. Ein günstiges Gestirn erfreuet dich wieder durch seinen Gegenschein. Du wirst von keiner Hinderniß umschritten. Du hast nichts zu bestreiten, als die Undankbarkeit deiner inhabenden Bürger.

XXIII.

Drey Mitbuhler (*) erheben sich aus ihren Schranken zugleich, alle drey durch einerley Feuer beseelet. Der eine gründlich,

(*) Vien, Challes und Lorrain.

geübt und Herr über seinem Pinsel, verachtet mittelmäßig glückliche Verfolgerungen, und scheinet zu den größesten Entwürfen und Abbildungen gemacht zu seyn. Der andere hat das Ansehen, in der Hitze seiner erdichteten Zurichtungen, und durch die wenigen architectisch angeordneten Stücken eines ausserordentlich in die Augen leuchtenden Glanzes, den Johann Paul, Bibiena und Pirraneze, zum Wettkampf trotzig zu fordern. Ein dritter verfolget diese mit einer würksamen Hurtigkeit, er treibet sie, hartzusetzend, vor sich her; er siehet sich in demjenigen Augenblick, sie ereilend zu ergreifen. Wir werden von einer empfindlich rührenden Freude eingenommen, da wir unsere Augen auf diese so jung wettlaufende Kämpfer hinwenden, und sie als Ueberwinder triumphirend betrachten. Ein jeder nähert sich dem Ziel und der von ihm sich selbst aufgesetzten Vergeltung. Alle drey scheinen gleichsam dazu gebohren, sich mit eben und denselben Loorbeerkränzen zu krönen; diese drey sind würdig, einerley Krone und einerley zugewandte Ehre, unter sich, gleich vortheilhaft, zu theilen.

XXIV.

Ein bitter stolzer und majestätischer Athletes machet sich auf. Er gehet; nicht achtend zu laufen, gehet er langsam: und der letzte

seiner

seiner Schritte soll die Laufbahn frohlockend vollenden. Seine triumphirende Hand scheinet gleichsam das Gewand wegzunehmen, welches die Natur, wie mit einem Schleyer bedecket, unseren Augen bis hieher verborgen gehalten. Er entdecket unserm Gesichte die Schätze, mit denen die verschiedenen Jahrszeiten in gewöhnlichem Reichthum sich erheben. Eben diese Göttin ist es, von deren Händen er seine Pinsel erhalten: weniger scheinet sie sich in ihren eigenen fruchtbaren Würkungen zu gefallen, als in den geschaffenen Werken dieses Mannes. Hier erscheinet sie, in eben der prangenden Einfalt, gleich wahrhaftig, gleich rührend, und noch mehr in Zierde geschmücket. Sein mächtig geschäftiger Verstand durchläuft mit einem Blick die Erde, das Meer und die Himmel. Der Olymp ist es, woher er diese in Reichthum erleuchteten Züge entführet, mit welchen er unsere Menschlichkeit wieder erhebet und auszieret. Er allein darf die, in ihren wahren Farben erscheinende, Vergnügungen, und die große Majestät der Götter, der Reihe nach und in ihrem ganzen Umkreiß vorstellen, er, sage ich, er selbsten ein Halb-Gott! Es ist weder der Correge, weder der Titian, noch auch der Rubens; es ist der einzige Vanlo.

XXV.

XXV.

Ich suche in diesen Gegenden einen frühzeitig reiferen Verstand, den die Künste, der Welt zum besten, aufbehalten haben, und den die Welt gerne den Künsten wiedmen und wieder aufbehalten will. Ich erkundige mich, ich schweife allenthalben herum, und vergebens begehre ich zu sehen, zu bewundern (zum wenigsten nur) einige Züge von seinen unsterblichen Pinseln. Ich höre diese Antwort: Die Götter verbergen ihn uns, in Zukunft werden sie ihn, mit desto gröſserem Glanze begabet, uns wieder schenken. In den himmlischen Versammlungen mit zugelassen, schöpfet er daselbst dieses Feuer, diese Majestät, diese unendlich erhabene Salbung, welche er bald, zum Nutzen und gröſsten Erstaunen der Sterblichen, über sie ausgiessend verbreiten soll. Bald, bald wird er, mit einem neuen Lichte umgeben, erscheinen. Welches Auge wird wohl stark genug seyn, die Majestät seiner Stirne auszuhalten und zu ertragen! Sein überwindender Glanz wird seine Mitbuhler treffen, mit Betrübniß und Verwirrung geschlagen wird er sie zu schanden machen.

Special 91-B
10234

Bound w/
91-B 10236
91-B 10242
91-B 10248
91-B 10249
91-B 10250
91-B 10254

THE GETTY CENTER
LIBRARY